

Uwe Siemon-Netto

Vorwort von
Peter L. Berger



LUTHER

Lehrmeister des Widerstands

fontis

Uwe Siemon-Netto
Luther – Lehrmeister des Widerstands

Für Gillian

In Memoriam

Dr. Marianne Meyer-Krahmer
(1919–2011)



© Familie Meyer-Krahmer

Uwe Siemon-Netto



Luther

Lehrmeister des Widerstands

fontis

Bildnachweise:

Abb. 1: © Uwe Siemon-Netto / **Abb. 2:** Quelle: Wikimedia Commons, Foto: Sue Ram / **Abb. 3:** © Familie Richter / **Abb. 4:** Wikimedia Commons (Foto: Guenterjohannsen) / **Abb. 5:** Quelle: Wikimedia Commons, Foto: Xander Remkes [info@xanderremkes.nl] / **Abb. 6:** Quelle: <http://www.zeno.org/nid/20002000428>, Zugriff am 08.07.16; gemeinfreies Bild / **Abb. 8:** Quelle: Bundesarchiv, Bild 183-L10819, Foto: Kropf, Otto (Juni 1940) / **Abb. 9:** Quelle: Bundesarchiv, Bild 183-H27554, Foto: ohne Angabe (1929 ca.) / **Abb. 10:** Quelle: Wikimedia Commons, Foto: Die Woche, Moderne illustrierte Zeitschrift, Band II, Nr. 17, S. 738 / **Abb. 11:** Quelle: Wikimedia Commons, Bild: gemeinfrei / **Abb. 12:** Quelle: Wikimedia Commons, Foto: Library of Congress / **Abb. 13:** Quelle: Wikimedia Commons, Foto: gemeinfrei / **Abb. 14:** Quelle: Universitätsarchiv Leipzig, Bild FS_N02272 / **Abb. 15:** Quelle: Wikimedia Commons, Original in der Aula des Ratsgymnasiums in Bielefeld, gemeinfreies Foto des Gemäldes / **Abb. 16:** Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfreies Foto des Originals aus der Bibliothèque publique et universitaire, Neuchâtel, Schweiz / **Abb. 17:** Quelle: Wikimedia Commons, Foto bereitgestellt vom Oslo Museum via digitaltmuseum.no. Foto: Ernest Rude (1871–1948) / **Abb. 18:** Quelle: Wikimedia Commons, © Andreas Steinhoff / **Abb. 19:** Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfreies Foto des Bildes / **Abb. 20:** Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfreies Foto des Bildes / **Abb. 21:** *Magdeburger Bekenntnis dt.*, in: Controversia et Confessio Digital. Herausgegeben von Irene Dingel. <<http://www.controversia-et-confessio.de/id/c832b333-9dbe-4b9a-92b0-1abc0eb8e698>>. (Zugriff am 10. Juli 2016) / **Abb. 22:** © Familie Meyer-Krahmer / **Abb. 23:** Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfreies Foto des Gemäldes / **Abb. 24:** Quelle: Bildagentur bpk, Robert Bosch (1861–1942) / **Abb. 25:** Quelle: Wikimedia Commons, Foto: Underwood & Underwood / **Abb. 27:** Quelle: Bundesarchiv, Bild 183-H12959, Foto: ohne Angabe (1937/1940 ca.) / **Abb. 28:** Quelle: Wikimedia Commons, Foto: Familie von Trott / **Abb. 29:** Quelle: Wikimedia Commons, Foto: Cecil Beaton (1904–1980) / **Abb. 30:** Quelle: Wikimedia Commons, © J.D. Noske / Anefo / **Abb. 31:** © Verlag C.H. Beck. Vielen Dank für die freundliche Abdruckerlaubnis. / **Abb. 32:** Quelle: Wikimedia Commons, Foto: gemeinfrei / **Abb. 33:** Quelle: Bundesarchiv, B 145 Bild-F041435-0032, Foto: Reineke, Engelbert (November 1973) / **Abb. 34:** Quelle: Wikimedia Commons, Foto entstammt dem gemeinfreien Buch (The Project Gutenberg) «The Mirrors of Downing Street, Some Political Reflections by a Gentleman with a Duster» von Harold Begbie

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Die verwendeten Bibelzitate wurden der Lutherbibel von 1912 entnommen.

© 2016 by Fontis – Brunnen Basel

Umschlag: Spoon Design, Olaf Johansson, Langgöns
Foto Umschlag: Daniel Eschner, Spoon Design, Langgöns
Satz: InnoSet AG, Justin Messmer
Druck: Nomos, Sinzheim
Printed in Germany

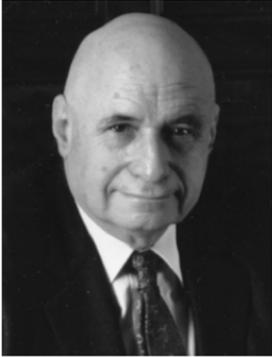
ISBN 978-3-03848-092-1

Inhalt

Vorwort	7
Einführung	15
1 ■ Widerlegte Klischees	25
Klischeedenken als pervertierte Typisierung	34
Klischees, Zeitgeist und Moderne	36
Das Klischee als «Ding».....	40
2 ■ Luther, der Schurke	49
Die Quellen des Klischees	56
3 ■ Luther – doch kein Schurke?	71
Das theologische Gewicht der Ordnung	72
Die beiden Reiche	76
Widerstand à la Luther	84
Gottes «Wundermänner» und des Teufels Gäuche.....	92
Wann bewaffneter Widerstand erlaubt ist	95
Das Magdeburger Bekenntnis	100
Bonhoeffer verneigt sich vor Flacius.....	104
4 ■ Luther gerechtfertigt (I): Der Fall Goerdeler	113
Das Klischee vom deutschen Militarismus	133
Klischeedenken im Weißen Haus	143
Ein Opfer des Zeitgeistes	155
5 ■ Luther gerechtfertigt (II): Leipzig 1989	163
Luthers Erben bewähren sich.....	166
Brüsewitz: Ein Fanal « <i>in casu confessionis</i> »	174
War Gorbatschow ein «Wundermann»?	180

Epilog ■ Kairos der Zwei-Reiche-Lehre	183
Anhang I	201
Ein Gott, zwei Reiche: das lutherische Paradoxon	201
Anhang II	204
Lehrmeister wider das vergötzte Ich (Essay)	204
Anmerkungen	213
Personenregister	228

Vorwort



Peter L. Berger,
Religionssoziologe
© Boston University

Uwe Siemon-Netto behandelt und verknüpft im vorliegenden Buch aus ganz neuer, denkerisch eigenständiger Perspektive eine Reihe von Themen: die Rolle des Klischees in der zeitgenössischen Kultur; das Luther-Klischee, demzufolge der Reformator als der geistige Ahnherr Hitlers zu betrachten ist; die Entstellung, die Luthers Verständnis des Verhältnisses von Christentum und Welt durch dieses Klischee erfährt; die praktischen Konsequenzen des Luther-Klischees im Zweiten Weltkrieg

und danach; und schließlich die Relevanz der richtig verstandenen lutherischen Position auch für die Gegenwart.

Das ist wahrlich ein breites Spektrum von Fragen, und die Bra-
vour, mit der Siemon-Netto sich dieser selbstgestellten Aufgabe entledigt, spricht ebenso sehr für seine fachliche Kompetenz wie für sein Engagement. Da die je spezifischen Lesergruppen ihr Interesse natürlich auf unterschiedliche Fragestellungen konzentrieren werden, möchte ich hier nur einige ganz allgemeine Beobachtungen voranstellen.

Man kann sich darüber streiten, ob, wie Siemon-Netto behauptet, unsere moderne Gesellschaft tatsächlich stärker von Klischees beherrscht wird als frühere Zeiten. Fest steht, dass sie durch die modernen Medien schneller und effektiver verbreitet werden können. Ist ein Klischee dann erst einmal in den Köpfen einer bestimmten Gruppe verankert, so wird es zur nicht mehr hinterfragten Wahrheit und ist auch durch empirische Gegenbeweise kaum noch zu erschüttern.

Die Menschen werden nicht gern mit «kognitiver Dissonanz» konfrontiert, wie die Psychologen es nennen («Ich habe mich bereits entschieden, also verwirren Sie mich jetzt nicht noch mit Tatsachen»). Zudem sind das Denken überhaupt und das Noch-einmal-Überdenken im Besonderen recht beschwerliche Prozesse, und die meisten tendieren dazu, sich dieser Mühsal lieber gar nicht erst auszusetzen.

Die Plausibilität eines Klischees hängt denn auch nicht von der Zahl oder der Qualität der Belege ab, die zu seiner Unterstützung ins Feld geführt werden können, als vielmehr davon, inwieweit es den sozialen und psychischen Bedürfnissen einer besonderen Situation entgegenkommt. Nun muss das nicht zwangsläufig etwas Negatives sein. Wir alle gehen ständig mit Behauptungen um, deren Inhalt zweifelhaft und für uns auch gar nicht nachprüfbar ist; manche von uns vertreten gar Überzeugungen, die sämtlichen «verwirrenden» Tatsachen geradezu ins Gesicht schlagen.

Wir können uns im Alltag auch gar nicht ständig als sorgfältig prüfende Wissenschaftler aufführen – ja mehr noch: Viele Überzeugungen, die auf Irrtümern basieren, richten nicht unbedingt Schaden an, sondern können sogar eher wohltuende Auswirkungen haben.

So wird zum Beispiel ein Kind im fiktiven Klein-Poldavien, einem Land, das erst kürzlich mit einer demokratischen Regierung gesegnet wurde, in der Schule lernen, dass König Bogumil, der «Vater der Nation», ein leidenschaftlicher Philantrop war, der die Menschenrechte achtete, allen Minderheiten mit unbestechlichem Gerechtigkeitssinn begegnete und außerdem ein hohes Maß an Umweltbewusstsein an den Tag legte. Die Historiker dagegen wissen, dass Bogumil ein Massenmörder und Wahnsinniger war, dass er die Bauern terrorisierte und die Flüsse verschmutzte. Dennoch kann das Klischee, das Bogumil den Schrecklichen in Bogumil den Guten verwandelte, als ein moralisch tolerierbarer Irrtum gelten.

Das «Luther-Klischee» dagegen hat, wie Siemon-Netto nach-

weist, ganz sicher nicht in dieser Weise gewirkt. Wenn Siemon-Nettos These standhält (was sie meiner Ansicht nach tut), dann hatte dieses Klischee im Zweiten Weltkrieg sogar äußerst negative Folgen, denn es hinderte die Alliierten daran, diejenigen Elemente des deutschen Widerstands ernst zu nehmen, die vom lutherischen Denken herkamen. Wenn doch alle Lutheraner verkappte Nationalsozialisten waren, dann konnte man auch den Widerständlern nicht trauen – so ihre Schlussfolgerung.

Ich selbst weiß zu wenig über diese Episode im Zweiten Weltkrieg, um über die Zusammenhänge ein Urteil zu haben. Dagegen bin ich durchaus vertraut mit der ideologischen Vereinnahmung des Luther-Klischees in der Nachkriegszeit und möchte einige Anmerkungen dazu machen.

Es geht hier, wie Siemon-Netto aufzeigt, nicht nur um die Postulierung einer direkten Verbindung zwischen Luther und Hitler, zwei «bösen Deutschen». Es geht auch um die Behauptung, dass der Grund für diese Verwandtschaft in Luthers «Zwei-Reiche-Lehre» zu suchen sei.

Die Zwei-Reiche-Lehre verweist die Welt der sozialen und politischen Realitäten angeblich auf die Ebene eines unmoralischen Zynismus. Das ist natürlich eine schreckliche Entstellung der lutherischen Lehre – und zwar sowohl dessen, was Luther selbst darunter verstand, als auch der Interpretation, die sie später von in der lutherischen Tradition stehenden Denkern erhielt. Doch darauf will ich hier gar nicht eingehen.

Meine Frage lautet vielmehr: Wer profitiert ideologisch von dieser Entstellung? Und ich glaube auch die Antwort zu kennen: Das sind all jene, die das Christentum lediglich als eine Art Handlungsanweisung für eine politische Utopie verstehen. In neuerer Zeit war das die politische Linke.

Das Klischee besagt, dass der Bereich der Politik im lutherischen Denken ganz von der christlichen Moral abgetrennt sei und dass damit dem Bösen Tür und Tor geöffnet werde – der Höhepunkt dieser Entwicklung sei das Dritte Reich gewesen. Aus diesem Grund sei die Zwei-Reiche-Lehre abzulehnen, so die

Folgerung dieser Argumentationslinie. Denn Gottes Gnade wirkt durchaus in dieser Welt, auch und gerade im politischen Bereich, und deshalb müssen auch die Christen aktiv werden und sozusagen der göttlichen Gnade zum Durchbruch verhelfen.

Anders formuliert: Die Aufgabe der Christen in der Welt ist es, auf eine christliche Gesellschaft hinzuwirken – eine Gesellschaft, in der die Imperative der christlichen Ethik herrschen. In der Version der politischen Linken ist diese utopische Gesellschaft eine sozialistische, und wir alle haben denn auch schon den Ausspruch gehört, dass es die Aufgabe der Christen in unserer Zeit sei, «den Sozialismus zu errichten».

Es gibt allerdings keinen zwingenden Grund, eine solche utopische Agenda nur der Linken zuzugestehen. Die Aufgabe könnte doch genauso gut lauten, «den wahren Poldovianismus zu errichten» (d. h. das Volk von allen nicht- oder nicht rein poldovischen Elementen zu «säubern») oder auch «das weiße Amerika» (welche massenmörderischen Implikationen auch immer eine solche Idee enthalten mag).

Unnötig zu sagen, dass noch keine Utopie – welcher politischen Couleur auch immer – dem Massenmord abgeneigt war; je grandioser die utopische Vision, desto grandioser gewöhnlich auch die Ausmaße, die ihr durch die Vision sanktionierter Massenmord annahm.

Die ideologische Funktion des «Luther-Klischees», wie Siemon-Netto sie definiert, lässt sich am Beispiel der ehemaligen DDR sehr schön nachweisen. Eine peinlich große Zahl von protestantischen Geistlichen und Laien war bereit, mit dem kommunistischen Regime zusammenzuarbeiten, und zwar aus einem Gefühl der Schuld über die Rolle der Kirchen im Dritten Reich heraus (wie groß die Zahl der Kollaborateure war, zeigt sich erst jetzt, nachdem die Stasi-Akten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden).

Selbst wenn wir davon ausgehen, dass diese Rolle nicht gerade eine ruhmreiche war (obwohl es natürlich durchaus wirkliche Helden gab) – die These, dass die passive Haltung vieler

Kirchenmitglieder auf die lutherische Lehre zurückzuführen sei, ist dennoch nicht sehr plausibel. Zumal sich die katholischen Geistlichen und Laien keineswegs heldenhafter verhielten – und das, obwohl sie die Zwei-Reiche-Lehre nicht kennen.

Im Rückblick der ostdeutschen Protestanten jedoch musste der vermeintliche lutherische Zynismus angesichts der Gräueltaten der Nazi-Zeit im Namen einer neuen (wenn man so will, post-lutherischen) Hingabe an die soziale Gerechtigkeit – die als Teilnahme an der Aufgabe des «sozialistischen Wiederaufbaus» definiert wurde – wiedergutmacht werden.

Mit anderen Worten: Die Verwerfung der lutherischen Lehre diente als Legitimation für die Beteiligung von Christen an dem utopischen Projekt des Marxismus im Allgemeinen und des marxistischen Regimes in Ostdeutschland im Besonderen.

Die Wendung «Kirche im Sozialismus», die einige lediglich als realistisches Zugeständnis an die Lage der Kirchen im von den Sowjets beherrschten Osteuropa sahen, wurde von vielen anderen durchaus als politische Handlungsanweisung mit einer höheren moralischen Legitimierung verstanden: Es ging nicht darum, dass die Kirche zusehen musste, wie sie unter dem Sozialismus überlebte, sondern darum, dass sie sich selbst aktiv am sozialistischen Experiment beteiligen sollte.

Und genau auch in dieser positiven utopischen Bedeutung fand die Wendung denn auch in ökumenischen Kreisen außerhalb der DDR Widerhall, aus ebendiesem Grund waren die protestantischen Geistlichen aus der DDR so lange Zeit die Lieblinge des Weltkirchenrats. Und nicht zuletzt war dieses Verständnis der christlichen Aufgabe in unserer Zeit mitverantwortlich für den triumphalen Aufstieg der verschiedenen «liberalen Theologien» oder «Befreiungstheologien» in protestantischen und katholischen Kreisen.

Dabei war es gerade diese Utopie, der die lutherische Zwei-Reiche-Lehre zuvorkommen wollte. Simon-Netto weist darüber hinaus nach, dass nicht etwa Luther, sondern Thomas Müntzer der Ahnherr der Utopien des 20. Jahrhunderts war, auch der

Ahnherr der Nationalsozialisten. Als Gegenmittel gegen gefährliche Utopien ist der nüchterne Realismus des lutherischen Denkens daher auch heute noch mehr als notwendig.

Es bleibt abzuwarten, ob der Zusammenbruch des Sozialismus in den ehemals sozialistischen Ländern der Version der politischen Linken von einem modernen Wiedertäufertum ein Ende setzen wird. Wie bereits gesagt, werden Überzeugungen normalerweise auf empirische Belege hin weder übernommen noch aufgegeben, und der Mythos des Sozialismus befriedigt nun einmal sowohl die Bedürfnisse des Einzelnen als auch ganzer Gruppen in hohem Maße.

Doch selbst wenn dieser Mythos in den 27 Jahren des Zusammenbruchs nach der Revolution von 1989 wirklich gestorben sein sollte, stehen schon andere Utopien bereit, seine Stelle einzunehmen. Manche dieser neuen Utopien, darunter die nationalistischen und religiös-fundamentalistischen (einschließlich der christlichen Rechten in den Vereinigten Staaten), sind rechts angesiedelt. Die meisten kommen jedoch nach wie vor von links – zwar vielleicht nicht mehr im alten sozialistischen Sinn, aber doch insofern, als sie dem demokratischen Kapitalismus und der bürgerlichen Kultur, in der er verkörpert ist, feindlich gegenüberstehen.

Darüber hinaus haben wir heute feministische und ökologische Utopien (letztere eng verbunden mit dem, was manchmal als «Gesundheitsfaschismus» bezeichnet wird) und multikulturelle Utopien. Und all diesen Utopien haben sich bereits wieder Scharen von christlichen Theologen, Klerikern und Laien verpflichtet, die predigen, dass es Aufgabe der Christen sei, in diesen Bewegungen mitzuarbeiten.

In einer leichten Abwandlung der Worte des britischen Journalisten Malcolm Muggeridge könnte man sagen, dass es offensichtlich keine Sache gibt, die verrückt genug wäre, als dass sich nicht ein paar demente Geistliche für sie einsetzen und ihre Schäfchen mit den passenden Liedern zur Laute auf sie einstimmen.

Um solcherlei Aktivitäten zu rechtfertigen, muss die Zwei-Reiche-Lehre, wie nicht eigens betont zu werden braucht, natürlich mit Emphase zurückgewiesen werden. Kann eine lutherische Moral – und wenn auch nur unbeabsichtigt – in amoralischen Zynismus führen? Vielleicht.

Die objektive Beschäftigung mit der Geschichte zeigt jedoch meiner Ansicht nach, dass die Utopisten zu allen Zeiten, ganz sicher aber in diesem Jahrhundert, sehr viel größeres Unheil angerichtet haben als die Zyniker. Mir scheint weiter – und damit befinde ich mich wohl in Übereinstimmung mit Siemon-Netto –, dass es die Aufgabe der lutherischen Theoretiker in unserer Welt ist, die Zwei-Reiche-Lehre an jeder Straßenecke, an der sich irgendwelche Utopisten zusammenrotten, zu verkündigen, um der Gefahr eines Massenmords, die solche Leute mit großer Regelmäßigkeit heraufzubeschwören pflegen, entgegenzutreten.

Es wäre schön, wenn man sagen könnte, dass die lutherischen Kirchen diese Pflicht erkannt und getreulich erfüllt haben. Doch leider haben sie es nicht getan. Weder in Deutschland noch in den Vereinigten Staaten noch in der Ökumene. Selbst in den Gemeinden auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, wo man eigentlich annehmen sollte, dass die Menschen einige grundlegende Dinge begriffen haben, haben noch Reste der utopischen Verblendung überlebt, die die Idee einer «Kirche im Sozialismus» möglich machte.

Die Lutheraner scheinen im Großen und Ganzen also ebenso empfänglich für die großen utopischen Versuchungen zu sein wie die übrigen Christen. Vielleicht könnte man das als einen empirischen Beleg für eine andere lutherische Lehre sehen – die Lehre von der Erbsünde.

Peter L. Berger

Einführung

Ein halbes Jahrtausend ist es nun her, seit Martin Luther mit der Reformation die Neuzeit eingeläutet hat. Dies geschah mitten in Deutschland. Luther machte Christen klar, dass sie allein aus Gnade durch ihren Glauben an Jesu Heilstat am Kreuz erlöst seien, nun aber die Ärmel hochkrepeln sollten, um sich in der sündhaften Welt zu engagieren.

Der urlutherische Gedanke, dass der Christ berufen ist, in allen seinen säkularen Tätigkeiten – sei's als Staatschef oder Oppositionsführer, als Mutter, Grundschüler, Lehrer, Soldat oder Wähler – dem Nächsten in Liebe zu dienen, könnte für unsere konfuse und gefährliche Zeit nicht aktueller sein. Luther leistete damit einen geistlichen Befreiungsschlag, zu dessen Früchten auch die Demokratie gehörte. Man möchte meinen, dass gerade die Deutschen seiner jetzt fröhlich und dankbar gedenken sollten.

Was aber lesen wir am Vorabend des großen Reformationsjubiläums – zum Beispiel in einer großen deutschen Zeitung? «Luther ist kein Aufklärer.»¹ Der Verfasser dieser Überflüssigkeit übersah offensichtlich, dass der Reformator (†1546) schon 238 Jahre tot war, bevor Immanuel Kants bahnbrechendes Werk *Was ist Aufklärung?* 1784 in Druck ging.

Wir lesen weiter: «Luther predigte einen eliminatorischen Antisemitismus.» Hier übersah selbiger Kommentator, dass der Antisemitismus eine Form von Rassismus ist. Rassismus war aber ein zur Reformationszeit unbekanntes Vorurteil, das erst in der Aufklärungszeit einsetzte. Luther machte zwar im Alter aus religiösen Gründen verwerfliche antijüdische Aussagen, die bereits seinen Zeitgenossen peinlich waren und insbesondere den heftigen Widerspruch Andreas Osianders (1498–1552) hervorriefen, eines fränkischen Titanen der lutherischen Reformation. Aber ein Vorläufer der Schoa, also der Liquidation einer ganzen «Rasse», war der Reformator nicht.

(Auf Luthers Schmähschriften, diesen schwarzen Fleck in der Geschichte meiner Konfession, werde ich in diesem Buch selbstverständlich eingehen. So viel sei jedoch gleich gesagt: Seine Schimpfkanonaden gegen die Juden waren genau das: verwerfliche Ausfälle eines fehlbaren Menschen, aber keine Doktrin, die etwa in den lutherischen Bekenntnisschriften nachfolgenden Generationen von Lutheranern weitergereicht worden wäre.)

Weiter heißt es: «Luther begründet die Autoritätshörigkeit des Protestantismus.» Ah, hier sind wir nun bei dem Klischee, das sich seit Beginn des Zweiten Weltkriegs in vielen vermeintlich gelehrten Köpfen eingenistet hat: Der Fürstenknecht Luther, Ahnherr Adolf Hitlers, habe die Deutschen zu obrigkeitsduseligen Duckmäusern gemacht und somit fast vierhundert Jahre nach seinem Tod einem Völkermord den Weg geebnet.

Um diesen Vorwurf, der implizit alle Deutschen seit dem 16. Jahrhundert zu Komplizen Hitlers macht, geht es mir in erster Linie in diesem Buch, dem meine Doktorarbeit zu Grunde liegt. Ich hatte sie 1992 an der renommierten Boston University in den USA vorgelegt.

In den USA werden Dissertationen immer von drei Gelehrten bewertet, dem Doktorvater und zwei weiteren Gutachtern. In meinem Fall hatten zwei Mitglieder dieses Dreiergremiums in ihren jungen Jahren wegen ihrer jüdischen Abstammung aus Wien flüchten müssen, und der Dritte war schwedischer Provenienz. Ich erwähne dies nur, um böswilligen Unterstellungen vorzubeugen: Wenn jeder von ihnen dieser Schrift die Note «A» (Sehr gut) erteilt hat, dann gewiss nicht, weil er einem Sympathisanten oder Apologeten des Nationalsozialismus den Weg zum höchsten akademischen Grad erleichtern wollte, den man in den USA erwerben kann.

Ich wurde in Boston in der Doppeldisziplin Theologie und Religionssoziologie promoviert. Aus der Sicht dieser beiden Fachgebiete – und gestützt auf historische Recherchen – nehme ich hier nun das «Luther-Klischee», wie der ursprüngliche Titel meiner Promotionsarbeit lautete, unter die Lupe. Meine geneigten

Leser mögen sich bitte nicht von diesem Hinweis abschrecken lassen. Ich bin zu dem Zeitpunkt, an dem ich dies schreibe, seit fast sechzig Jahren als Journalist bemüht, auch komplizierte Sachverhalte allgemeinverständlich darzustellen, also ohne akademischen Jargon, aber auch ohne Banalitäten.

Drei persönliche Gründe haben mich zu dieser Untersuchung bewogen, die vom Klischeedenken, von Luther, vom Dritten Reich und von Carl Friedrich Goerdeler, aber auch von der unblutigen Revolution in Leipzig im Oktober 1989 handelt:

1. Ich bin ein Journalist. Klischeedenken gehört zu unserem Geschäft. Ein Journalist kann Stereotype gar nicht vermeiden. Er empfängt sie, ist ihr Urheber, und leider verbreitet er sie auch. Wenn er gewissenhaft ist, wird er sich bemühen herauszufinden, was sich hinter einem Klischee verbirgt; er wird also versuchen, es ins Lot zu rücken – in der Fachsprache wird dies «relativieren» genannt – und damit ad absurdum zu führen.

2. Ich bin ein Lutheraner. Ich wuchs mit Bach-Motetten und -Kantaten auf – mit vertonter lutherischer Theologie. Der wichtigste Mensch in meiner Kindheit war meine streng lutherische Großmutter, Clara Netto (siehe Abb. 1). Sie erzog mich zum Christen. Sie impfte mir ein, für meine Überzeugungen und meinen Glauben mutig einzustehen und mich vor falschen Prophezen zu hüten – vor «Lumichen», wie Clara Netto sie auf Sächsisch nannte.

«Lumiche» waren für sie zum Beispiel die «Deutschen Christen» in der sächsischen Landeskirche. In Clara Nettos Augen huldigten sie einem falschen Geist: dem Zeitgeist. Für moderne Ohren dürfte dies vertraut wirken, denn abermals werfen Strenggläubige einem großen Teil der evangelischen Funktionsträger vor, einem anderen als dem Heiligen Geist zu dienen. Was meine Großmutter anbelangt, so ging sie aus Protest gegen die «Lumiche» auf sächsischen Kanzeln sonntags fast nie zum Gottesdienst; sie zog sich in ihr Schlafzimmer zurück, zündete eine Kerze an, hielt ihr Kruzifix in der Rechten, las ihre Losungen, die Bibel und das sächsische Gesangbuch und summt mit unvoll-

kommener Musikalität einen Choral. Dann bat sie Gott um ein Ende der geistigen Dunkelheit, die unser Land befallen hatte.

Clara Netto, im Dreikaiserjahr 1888 geboren, kam mir in meiner Kindheit immer wie eine Dame des 19. Jahrhunderts vor: So kleidete sie sich im Stil des sächsischen Landadels. Jeden Abend beim Voralarm legte sie ihr bestes Kleid an, weil sie ja, wie sie erklärte, in dieser Nacht ihrem Herrn begegnen könne. Sie war fromm – ließ aber keine Schnoddrigkeit aus. Dies ist eine spezifisch sächsische Eigenschaft, die auch Luther auszeichnete, auf Nicht-Sachsen aber zuweilen befremdlich wirkt. Omi Netto war zum Beispiel durchaus fähig, mich während der Luftangriffe zwischen zwei Gebeten auf einen unbekanntem Glatzkopf im Luftschutzkeller aufmerksam zu machen und mir ins Ohr zu flüstern: «Wer früh bürstet, braucht später nicht zu kämmen.» Wir grinsten und beteten weiter.

Einmal hatten bei uns NSDAP-Funktionäre Zuflucht gesucht. Sie trugen braune Uniformen mit viel Lametta, weswegen wir sie Goldfasane nannten. Sie waren für deutsche Männer mitten im Krieg ungewöhnlich feist und obendrein feige. Wenn um uns herum Luftminen detonierten und Feuer und Rauch von außen in den Keller drangen, zitterten sie und schrien auf. Derlei «unchristliche» Gefühlsausbrüche hätte Clara Netto ihrer Familie niemals durchgehen lassen. So senkte sie ihr Lorgnon, fasste die schweißstriefenden Goldfasane fest ins Auge und sagte kühl:

«Also meine Herren! Ach nein! Herren sind Sie ja nun nicht! Männer also! Na, da bin ich mir auch nicht so sicher. Aber was immer Sie sind: Reißen Sie sich zusammen! Das ist Ihr Krieg, nicht unserer. Wir haben nichts gegen die Engländer, Amerikaner, Franzosen oder Juden. Löffeln Sie gefälligst die Suppe aus, die Sie sich selbst eingebrockt haben. Sie sind für meinen Enkel hier schlechte Vorbilder!»

Am nächsten Morgen standen zwei Gestapo-Beamte in langen Ledermänteln in ihrer Wohnung und warfen ihr vor, zersetzende Aussagen gemacht zu haben.

«Zersetzend? Was Sie nicht sagen!»

«Sie sollen behauptet haben, dies sei nicht Ihr Krieg.»

«Das stimmt ja auch», bestätigte meine Großmutter. «Wir haben euch nicht gewählt. Wir sind Monarchisten.» Dann streckte sie ihre beiden Arme nach vorn und sagte: «Wenn Ihnen das nicht passt, dann verhaften Sie mich doch! Verhaften Sie die Witwe eines deutschen Offiziers!»

Da trollten sich die beiden Gestapomänner, aber Omi setzte zum Abschied noch einen drauf: «... und wieso sind Ihre Goldfasane eigentlich so fett? Schicken Sie diese Leute doch an die Ostfront. Da werden sie schnell abnehmen.»

Omi Netto war der Inbegriff einer lutherischen Christin: voller Gottvertrauen und wortgewaltig, das ganze Gegenteil jener Duckmäuser, die Lutheraner laut übler Nachrede sein sollen.

Eine Zeit lang wurde ich evakuiert, und zwar zu einem Landpfarrer. Dieser entpuppte sich als ein «Deutscher Christ», der oft die Hakenkreuzfahne an seinem Pfarrhaus aufzog und mich mit Ohrfeigen für jedes Fremdwort bestrafte: Sauce, Serviette, Etage, Trottoir. Diese «welschen Begriffe» wünschte der Pfarrer, ganz im Sinne des «Führers», in seinem Haus durch deutsche Vokabeln zu ersetzen: mit Tunke, Mundtuch, Stockwerk und Bürgersteig.

Ich erfuhr aber auch schon als Kind, dass dieser Mann für die Christen im Dorf nicht repräsentativ war. Er wurde in Wahrheit verachtet, angefangen vom Organisten, der zugleich mein Schulmeister war und auch im Unterricht jegliche Verbeugung vor dem nationalsozialistischen Zeitgeist unterließ; auch dies gab es in Hitlers Deutschland. Ich saß im Gottesdienst oft neben ihm auf der Orgelbank. Wenn der braune Pfarrer in seinen Predigten Adolf Hitler als den Erlöser der Deutschen pries, flüsterte mir der Kantor ins Ohr: «Er lügt, er lügt, er verrät seinen Herrn.» Damit bewies er ein ungeheures Ausmaß jener Qualität, die Dietrich Bonhoeffer bei so vielen Landsleuten im Dritten Reich vermisste, nämlich Zivilcourage. Hätte ich den guten Kantor beim Mittagessen im Pfarrhaus verpetzt, wäre er noch am selben Tag im Konzentrationslager und anschließend unter dem Fallbeil gelandet.

Ich werde meinen Lesern den Namen des Pfarrers und seines Dorfes vorenthalten, weil ich seine Nachfahren nicht in Verlegenheit bringen möchte. Aber sein Fall und der seiner Gemeinde bieten ein differenzierteres Bild der Lage des Luthertums unter den Nationalsozialisten als allgemein üblich. Wenn er Gottesdienst hielt, war außer seiner Familie und zwei oder drei Dorf-Nazis kaum jemand in der Kirche. Predigte aber sein bekenntnistreuer Amtsbruder aus einem Nachbarort, dann war das Gotteshaus voll. Denn der war ein «Lutheraner alten Schlages». Er verkündigte das Evangelium Jesu Christi und nicht das Evangelium Adolf Hitlers, und folglich kamen alle, um ihn zu hören.

Mit solchen Kindheitserinnerungen war ich umso erstaunter, als ich später den Vorwurf hörte, Luther sei Hitlers geistlicher Ahnherr gewesen. Der «Hier-stehe-ich»-Luther, den meine Großmutter so gern zitierte, soll die Deutschen einerseits zu Nazis, andererseits zu Schlappschwänzen erzogen haben? Das konnte nicht sein; es stand im Widerspruch zu meinen eigenen Erlebnissen. Als ich jenseits der Lebensmitte lutherische Theologie studierte, war ich erleichtert, dass meine Recherchen in dieser Frage meiner Großmutter recht gaben und William L. Shirer widerlegten – Shirer, der mit seinem Bestseller *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches* dieses Luther-Klischee weltweit populär gemacht hatte.

3. Ich bin ein Leipziger. Wenige Tage nach meiner Geburt trat unser Oberbürgermeister Carl Friedrich Goerdeler zurück. Er war einer der bedeutendsten in der langen Geschichte unserer Stadt. Der unmittelbare Anlass seiner Demission war ein Akt nationalsozialistischer Barbarei: Während er dienstlich im Ausland war, wurde gegen seinen ausdrücklichen Wunsch das Mendelssohn-Denkmal vor dem Gewandhaus gesprengt. Ich erinnere mich gut, dass Goerdelers Name in den Kriegsjahren in meinem Elternhaus bei Tisch geflüstert wurde. Und ich entsinne mich der Trauer in meiner Familie, als dieser große Mann nach dem misslungenen Anschlag auf Hitler am 20. Juli 1944 festgenommen und zum Tode verurteilt wurde.

Anfang 1988 begegnete ich zum ersten Mal Goerdelers Toch-

ter, der Historikerin Dr. Marianne Meyer-Krahmer. Ich saß gerade an meiner Magisterarbeit, in der ich Bonhoeffers Kreuzestheologie auf das Schicksal der Vietnam-Veteranen anwandte. Da besuchte mich diese eindrucksvolle Frau in meiner Wohnung auf dem Campus der «Lutheran School of Theology at Chicago». Sie erzählte mir von ihren vergeblichen Bemühungen, deutsche Historiker zu einer fairen Bewertung des Opfers ihres Vaters zu bewegen. Die Tatsache, dass er ein Konservativer war, widersprach dem Zeitgeist unserer Epoche, einem linken Zeitgeist, der nicht das Format hatte, sich vor der moralischen Größe eines Konservativen zu verneigen.

Je länger wir uns unterhielten, desto deutlicher erkannte ich, dass Goerdelers spezifische Form des Widerstands gegen Hitler ausgeprägt lutherische Wurzeln hatte:

- Sein unerschütterlicher Sinn für Wahrhaftigkeit;
- sein Sinn für weltliche Ordnung als Schöpfungsakt Gottes;
- seine daraus resultierende Abneigung gegen Anarchie, Insurrektion und Tyrannenmord;
- sein Bestreben, den Tyrannen festnehmen und von einem ordentlichen Gericht aburteilen zu lassen;
- die rast- und furchtlose Art, mit der er die Welt schon früh vor dem nationalsozialistischen Übel warnte;
- seine Bereitschaft, dieses Übel unter Einsatz seines Lebens zu bekämpfen;
- seine Überzeugung, dass auch ein böses Regime erst gestürzt werden darf, wenn dadurch kein Vakuum entsteht, sondern kompetente Persönlichkeiten die Staatsgeschäfte übernehmen können.

All dies waren für mich Indizien internalisierten Luthertums. So wurde das Thema der vorliegenden Untersuchung geboren; mir wurde die Gelegenheit gegeben, klischeehaften Vorurteilen gegen zwei historische Gestalten entgegenzuwirken, denen meine Zuneigung gilt: Martin Luther und Carl Goerdeler.

Ich hatte den Entwurf für die englische Fassung meines Buches bereits geschrieben, da brach am 9. Oktober 1989 in Leipzig die Revolution aus, die dem kommunistischen Regime in der DDR ein Ende setzte und mir nach vielen Jahren die Heimkehr ermöglichte. Was ich in Leipzig in zahllosen Gesprächen mit evangelischen und katholischen Christen, mit Agnostikern und Atheisten erfuhr, passte nahtlos zu meinem Thema: Dies war eine spezifisch lutherische, will sagen: gewaltlose Revolution. Nur weil sie geordnet und friedlich verlief, gelang sie. Ausgerechnet Leipzig, das Luther sehr viel Kummer bereitet hatte, bescherte ihm eine späte Rechtfertigung.

Die erste Auflage dieses Buches war im Gütersloher Verlagshaus unter dem Titel *Luther als Wegbereiter Hitlers? Zur Geschichte eines Vorurteils* erschienen. Ich war über diesen Titel nicht sehr glücklich, weil er – wenngleich mit einem Fragezeichen versehen – beim flüchtigen Hinsehen den Eindruck erwecken könnte, dass auch ich den Bogen von einer der überragenden Figuren der deutschen Geschichte zu Hitler spannte, in dem Dietrich Bonhoeffer den Antichristen sah.

Ich nenne diesen Band nun in der Neuauflage *Luther, der Lehrmeister des Widerstands*, weil er als ein Abgesang auf einen größtenteils missbrauchten Luther gedacht ist, auf den Martin Luther des Journalisten und Schriftstellers William L. Shirer, der gewiss manches über den Reformator gelesen hat, sich aber – dessen bin ich mir sicher – nie mit seiner vielschichtigen Theologie im Original beschäftigt haben kann.

Dieses Buch ist andererseits ein Versuch, einen nach wie vor bedeutsamen Aspekt des authentischen Martin Luthers wiederzuentdecken: jenes Luthers nämlich, dessen Lehre von den beiden Handlungsweisen Gottes in der Welt den Christen zum Dienst in dieser Welt befreit hat. Goerdeler und die friedlichen Revolutionäre von Leipzig, aber auch Dietrich Bonhoeffer und der mutige Bischof Eivind Berggrav von Oslo sind meine Zeugen dafür, dass dieser echte Luther unserer Zeit ungemein viel zu sagen hat, vor allem weil er Christen deutlich machte, wie und

wann sie einer tyrannischen Obrigkeit die Stirn zu bieten und sie gegebenenfalls zu stürzen haben.

Mir geht es darum, einen Schatz freizulegen, der teils durch Unwissenheit, teils durch mutwilligen Missbrauch, teils durch Verleumdung verschüttet worden ist, und zwar im Dritten Reich einschließlich seiner Vorwehen und Nachwehen. Dieser Schatz ist Luthers Zwei-Reiche-Lehre, die uns Nüchternheit und Gelassenheit bescheren sollte, weil sie uns immer wieder daran erinnert, dass wir aus eigener Kraft nicht alles in dieser Welt zu rechtbiegen können. Sie hat Hitler nicht den Weg geebnet, wie Shirer behauptete; im Gegenteil: Sie könnte uns von Hitler kurieren, wie Englands großer methodistischer Theologe Gordon Rupp bereits 1945 schrieb, zu einem Zeitpunkt, an dem die Ruinen des Zweiten Weltkriegs buchstäblich noch qualmten.

Da die Zwei-Reiche-Lehre und insbesondere lutherisches Obrigkeits- und Widerstandsdenken mein eigentliches Thema sind, bitte ich meine Leser um Nachsicht, wenn ich eine zweite Anklage gegen Luther nur knapp in Kapitel 2 berühre: den Vorwurf, dass die antijüdische Polemik des alternden Reformators die Saat des Völkermordes an sechs Millionen Juden in unserem blutigen Zeitalter gewesen sei. Wie die Bewunderer des Reformators noch zu seinen Lebzeiten, so bin auch ich entsetzt über seine Ausfälle, von denen ich aber auch weiß, dass die evangelische Kirche sie über drei Jahrhunderte lang schamhaft unterdrückt hatte. Für sie galt vielmehr die ganz andere Ermahnung des jungen Luthers, «dass Jesus Christus ein geborener Jude sei» (1523).

Über das Thema «Luther und die Juden», um das sich – wie über die Zwei-Reiche-Lehre – viel stereotypes Denken rankt, ist anderweitig ausführlich geschrieben worden. Dass ich dies hier nicht tue, möge mir bitte nicht als ein Mangel an Sensibilität für diese Frage angelastet werden. Der Grund ist lediglich, dass diese Studie sich auf ein anderes Klischee konzentriert, das viele davon abhält, die wohl wichtigste Stimme in unserer Geistes-, Kultur- und Religionsgeschichte in ihrer ganzen Genialität wahrzunehmen.

Ich schulde vielen Menschen Dank für ihre Hilfe bei dieser Studie, allen voran Marianne Meyer-Krahmer, mit der ich viele Stunden lang über ihren Vater sprach, die mir Einsicht in ihre Familienakten gewährte und mit der ich bis zu ihrem Tod 2011 freundschaftlich verbunden blieb. Ich danke meinem Doktorvater Peter L. Berger, der mich bei meinen Recherchen über Klischeedenken als ein soziologisches Phänomen geduldig anleitete. Ich danke den Professoren Carter Lindberg und Uri Ra'anan für ihren Rat bei meinem Versuch, das Luther-Klischee theologisch und historisch zu widerlegen.

Ich danke Ulrike Peinze für ihre wertvolle Assistenz bei meinen Recherchen und meiner Freundin Karin Jansky-Barron für ihr gewissenhaftes Korrekturlesen. Ich danke der Earhart Foundation in Ann Arbor, Michigan, für ihren großzügigen finanziellen Zuschuss zu meinen Studienkosten.

Ich danke Stefan Harms' «Verlag der lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms» dafür, dass er mir die Rechte an meinem Titel *Der erfundene Luther* überlassen hat. Der vorliegende Band tritt die Nachfolge dieses Buches an, das ich revidiert, aktualisiert und ergänzt habe, wobei ich überall dort, wo ich bisher Luther-Zitate im ursprünglichen Deutsch der Reformationszeit benutzt hatte, diese zum besseren Verständnis in modernes Hochdeutsch übertrug.

Vor allem danke ich meiner Frau Gillian, die als Erste jedes Kapitel der englischen Version dieser Studie las und sich als meine zuverlässigste Kritikerin erwies.

Uwe Siemon-Netto

1 Widerlegte Klischees

Vor über siebenzig Jahren wurden nach dem Umsturzversuch des deutschen Widerstands gegen Hitler am 20. Juli 1944 Hunderte von Menschen festgenommen, zu Tode gefoltert, erschossen, geköpft oder an Fleischerhaken aufgehängt. Fast alle waren Christen. Die berühmtesten unter ihnen waren Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg, der lutherische Theologe Dietrich Bonhoeffer und der frühere Leipziger Oberbürgermeister Carl Friedrich Goerdeler, der Reichskanzler geworden wäre, hätte ihr Staatsstreich Erfolg gehabt.

Der britische Premierminister Sir Winston Churchill tat diesen Vorgang am 2. August 1944 vor dem Unterhaus mit dem stereotypen Kommentar ab, hier handle es sich um «Ausrottungskämpfe unter den Würdenträgern des Dritten Reiches». Er sagte: «Die führenden Persönlichkeiten des Deutschen Reiches bringen sich gegenseitig um, aber ihre Tage sind gezählt.» Die New York Times apostrophierte am 9. August 1944 das Selbstopfer dieser edelsten Gestalten der jüngeren deutschen Geschichte als einen «Kontenausgleich ... in der Atmosphäre einer dunklen Verbrecherwelt».

Marion Gräfin Dönhoff, die Mitherausgeberin der liberalen Hamburger Wochenzeitung «Die Zeit», schrieb später, dass die Westmächte es eigentlich besser gewusst hätten. Davon werden spätere Kapitel dieses Buches handeln. Wider besseres Wissen also seien die Westmächte der Lüge Hitlers gefolgt, dass «ehrgeizige Offiziere» ihn zu beseitigen versucht hätten, betonte Gräfin Dönhoff. Infolgedessen hätten sich Großbritannien und die USA der «unterlassenen Hilfeleistung» schuldig gemacht.¹

In diesem Band werde ich zeigen, dass diese großen Deutschen im Einklang mit Martin Luthers Lehre über den Widerstand gegen eine tyrannische Obrigkeit gehandelt haben, ganz im Gegensatz zu dem Vorwurf berühmter Gelehrter und Schrift-

steller, Luther sei Hitlers Wegbereiter gewesen und habe die Deutschen zu einem Stamm von Kriechern reduziert. Hier handelt es sich um ein Klischee, das ich mit historischen und theologischen Fakten widerlegen werde.

Springen wir in der Geschichte um Jahrzehnte nach vorne. Wir erinnern uns an diese Floskel: «Deutschland wird nie wiedervereinigt werden, jedenfalls nicht zu unseren Lebzeiten.» Spätestens seit dem Berliner Mauerbau 1961 verkündigten kommunistische Staatsmänner diesen Satz als eine unverrückbare Wahrheit. Viele ihrer westlichen Kollegen dachten nicht anders, wagten ihre Ansicht aber nur zu flüstern, um ihre Verbündeten in Bonn nicht zu verletzen. Auch viele unserer eigenen Meinungsbildner hielten das Bekenntnis zur deutschen Einheit für unrealistisch. Willy Brandt sprach von einer «Lebenslüge der Nation».

Aber dann fiel im Herbst 1989 die Berliner Mauer (siehe Abb. 2), und ein Jahr später war Deutschland auf friedlichem und demokratischem Wege vereinigt. Im Nachhinein hat sich eine vermeintliche Wahrheit wiederum als ein Klischee entpuppt.

Was aber ist ein Klischee? Als Denkschablone ist es aus der zeitgenössischen Interpretation historischer Abläufe kaum auszumerzen. Deshalb bitte ich meine Leser um Nachsicht, wenn ich einen beträchtlichen Teil dieses Kapitels der Definition und soziologischen Funktion stereotypen Denkens in der Moderne und auch Postmoderne widme. Denn anders lässt sich die anhaltende und zumeist böartige Verleumdung Luthers nicht begreifen.

In seiner ursprünglichen Bedeutung ist ein Klischee eine stereotype Druckplatte, mit deren Hilfe ein Bild immer neu aufgelegt werden kann. Das Klischee gibt das dargestellte Objekt nie originalgetreu wieder, denn zum einen ist ein Klischee immer nur zweidimensional, zum anderen ist es nicht lebendig; einmal gegossen, ändert es sich nicht mehr. Und selbst das beste Klischee ist in der letzten Konsequenz eine Schraffur, die mindestens ebenso viel auslöst, wie sie zeigt.

Die technische Vokabel «Klischee» steht weltweit als eine Metapher für eine Denkweise, die der niederländische Soziologe Anton Zijderveld (siehe Abb. 5) so definiert: «Klischees umgehen die Reflektion und bearbeiten somit den Verstand im Unterbewusstsein, wobei sie potenzielle Relativierungen ausschließen.»²

Wie wir später sehen werden, hat Zijderveld eine enge Wahlverwandtschaft zwischen Klischees und der Moderne ausgemacht. Ich gehe noch einen Schritt weiter: Klischeedenken ist ein Zwilling des Zeitgeistes, der ebenfalls keine potenziellen Relativierungen zulässt. Betrachten wir das Klischee von der Unmöglichkeit einer deutschen Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit genauer, so entdecken wir ein Komplott stereotypen Denkens mit dem Zeitgeist – einer Verschwörung mit dem Ziel, folgende Entwicklungen für unmöglich zu erklären:

Erstens, dass das Sowjet-Imperium zusammenbrechen könnte; zweitens, dass sich der Kollaps des kommunistischen Systems weitgehend gewaltlos abspielen könnte; drittens, dass in der totalitären Sowjetunion vernünftige Staatsmänner wie Gorbatschow und Jelzin an die Macht kommen könnten; viertens, dass sich in der DDR eine starke, aber friedfertige Opposition bilden könnte. Fünftens schließt unser Klischee die theologische Option komplett aus: dass nämlich Gott die Macht hat, in die Geschichte einzugreifen.

Dass die theologische Option überhaupt nicht in Betracht gezogen wurde, hat seine innere Logik – wegen der Wahlverwandtschaft des Klischeedenkens mit dem Zeitgeist. Denn der Zeitgeist ist – wie sein Name besagt – endlich. Damit steht er im Widerspruch zur Unendlichkeit des Heiligen Geistes. Der Zeitgeist ist anthropozentrisch, er stellt den Menschen und nicht Gott in die Mitte aller Dinge. So bleibt denn kein Raum mehr für den relativierenden Gedanken, dass Gott «aus allem, auch dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will», wie Dietrich Bonhoeffer schrieb.

Zur Verteidigung unseres Klischees muss redlicherweise gesagt werden, dass all diese möglichen Relativierungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehr unwahrscheinlich erschienen. Aber bedenken wir für einen Augenblick zwei hochaktuelle Klischees, die sich in den Köpfen der weltweiten Obrigkeit, angefangen mit US-Präsident Obama und Bundeskanzlerin Merkel, so fest eingenistet haben, dass sie sich auf die Zukunft der westlichen Zivilisation katastrophal auswirken können. Diese Klischees lauten: «Der Islam ist eine Religion des Friedens» und «Der Islam gehört zu Deutschland». Dabei werden Relativierungen ausgeschlossen, die für jedermann sicht- und lesbar sind:

- Dass der Koran, an dem laut islamischer Lehre nicht zu rütteln ist, an 109 Stellen Muslime zur Gewalt gegen Andersgläubige verpflichtet und bereits in der zweiten Sure auffordert: «Und erschlagt die Ungläubigen, wo immer ihr auf sie stoßt» (Sure 2,191).
- Dass diesen Geboten folgend, muslimische Extremisten im Nahen und Mittleren Osten, in Westafrika und Südostasien zahllose Menschen kreuzigen, lebendig verbrennen, köpfen, in die Sklaverei und Zwangsprostitution verkaufen und Videos dieser Schreckenstaten auch noch stolz ins Internet setzen.
- Dass im Namen des Islams auch in Europa, Australien und Amerika Menschen bei Terrorakten wie im Januar und im November 2015 in Paris, im März 2016 in Brüssel und durch «Ehrenmorde» innerhalb muslimischer Familien umgebracht werden.
- Dass es in Deutschland, Frankreich, Belgien, Großbritannien und Italien riesige Wohngebiete gibt, in denen weder das römische noch das angelsächsische Recht, sondern die Scharia gelten.
- Dass der Gott des Islams und der Gott der Christenheit eben nicht identisch sind und folglich nach biblischem Verständnis

auch nicht gleichzeitig angebetet werden können, denn Allah fordert Gewalt von seinen Gläubigen ein, während unser Gott für die Sünden der Welt leidet.

Daraus nun aber zu schließen, dass Muslime nicht nach Deutschland oder Europa gehörten, wäre nicht minder stereotyp und verwerflich, denn es schlösse die offensichtliche Relativierung aus, dass die meisten von ihnen diesen schrecklichen Geboten ihrer heiligen Schrift den Gehorsam versagten und sogar – wie wir zum Beispiel von den Erfahrungen der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Berlin und Leipzig wissen – durchaus für die gute Botschaft von einem alternativen Gott, nämlich dem liebenden, sich selbst opfernden Gott der Christen, offen sind.

All dies führt dann aber zu weiteren Fragen, die wiederum relativierende Antworten einfordern (siehe Endnote).³

Bedenken wir schließlich die eher trivialen Klischees, mit denen Europäer einander apostrophieren. Klischees, sagt Zijderveld, werden von der Gesellschaft sozialisiert, und wenn dies erst einmal geschehen ist, «lagern sie – stets abrufbar – im Bewusstsein der Menschen».

Dies trifft fraglos auf folgende stereotype Aussagen zu: Die Engländer sind exzentrisch, skurril und humorvoll, die Franzosen arrogant, aber voll Lebenslust, die Deutschen tüchtig und gemütlich, aber auch grausam, humorlos und auf Fälle hochgradig autoritätsgläubig. Wer sich nun noch in einem gehobenen Genre stereotypen Denkens auskennt, der nennt auch die Quelle deutscher Unterwürfigkeit: Martin Luther war's. Er hat seine Landsleute zu Kriechern erzogen, zu Speichelleckern von Tyrannen; er war Hitlers geistiger Ahnherr.

Weltberühmte Federn haben diese erstaunliche Genealogie zu Papier gebracht; eine Genealogie, die mit dem Vater des Protestantismus beginnt, also einem Mann des 16. Jahrhunderts, und über Friedrich den Großen, einen Deisten aus calvinistischem Geschlecht, zu einem österreichischen Katholiken des

20. Jahrhunderts führt: zu Hitler, der international anerkannten Symbolfigur des Bösen. Diese Schreiber werden im nächsten Kapitel alle zur Wort kommen: der Diplomat Sir Robert Vansittart, der Dichter Thomas Mann und vor allem der amerikanische Journalist William L. Shirer, der mit seinem Buch *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*⁴ wie kein anderer Luther international in Verruf brachte. In der englischen Originalversion dieses Bestsellers nannte er Luther einen «blindwütigen Verfechter absoluten Gehorsams gegenüber der politischen Obrigkeit ... Diese übertragene Gestalt beeinflusste in Deutschland eine Generation nach der anderen, vor allem die Protestanten».⁵

Dieser Satz, den Shirers deutsche Übersetzer ihren Lesern vorenthielten, ist natürlich ein Klischee par excellence. Es unterschlägt, dass Luther in Wirklichkeit eine «fast tollkühne Opposition gegen alles obrigkeitliche Unrecht» lehrte, wie der Leipziger Theologe Franz Lau es formulierte.⁶ Es unterschlägt, dass Luther genau die Umstände definiert hat, unter denen «untere Obrigkeiten» – und dazu zählen auch Familienväter – mit Waffengewalt gegen Tyrannen vorzugehen haben.

Shirers Luther, das sei hier unverblümt gesagt, ist ein erfundener Luther, ein Retorten-Luther, den ein Journalist mit wunderlichen Zutaten in seinem Arbeitszimmer zusammengemacht hat. William L. Shirer, der als Rundfunkkorrespondent in Deutschland die Anfänge des Nationalsozialismus und Hitlers Machtübernahme miterlebt hatte, wohnte bis zu seinem Tod 1993 zurückgezogen in Neu-England.

Ich fragte ihn in einem Brief, wie er denn zu seinen Erkenntnissen gelangt sei. Shirers schriftliche Antwort lautete: «Durch allgemeines Lesen.» Etwas intensiveres Lesen, zumal die Lektüre der einschlägigen Schriften Luthers, hätte Shirer vielleicht zu einem etwas differenzierteren Urteil geführt.

Aber das bringt uns zu Fragen, mit der sich eine Untersuchung des Phänomens Klischeedenken beschäftigen muss: Ist in der Moderne ein differenziertes Urteil überhaupt angesagt? Kann eine Mediengesellschaft ohne Klischeedenken funk-

tionieren? Wäre Shirers Werk ein Welterfolg beschieden gewesen, hätte er beispielsweise geschrieben: Nun ja, da gab es Deutsche, die Luther missverstanden haben, und da gab es andere, deren internalisiertes Luthertum sie in die genau entgegengesetzte Richtung getrieben hat – nämlich in den Widerstand gegen Hitler, einen Opfergang.

Shirer kannte diese von Luther geprägten Widerständler; er kannte Carl Friedrich Goerdeler, dem ein Kapitel dieses Buches gewidmet sein wird. Hat Shirer nicht gesehen, dass es gerade Goerdeler war, der im Sinne Luthers handelte? Oder war Shirer unzureichend informiert – über Goerdeler *und* über Luther? Oder wollte er es gar nicht wissen? Da ich selbst über vier Jahrzehnte lang Auslandskorrespondent war und die Zwänge dieses Berufes kenne, kann ich über Shirer schwerlich den Stab brechen. Wer von uns, die wir unseren Lesern und Zuhörern täglich Länder erläutern müssen, von denen sie wenig wissen, greift nicht bewusst oder unbewusst in seine Schatulle voller Klischees?

«Deutschland wird nie wiedervereinigt werden, jedenfalls nicht zu unseren Lebzeiten»: Spätestens am 9. Oktober 1989 wurden dieses und das Luther-Klischee ad absurdum geführt, und zwar in Goerdelers Stadt fast zwei Generationen nach seinem Galgentod. An jenem Tag bestätigte sich vielmehr Luthers Aussage: «Christi Evangelium ist an keinem Ort stärker gewesen als wo man's am wenigsten leiden wollte. Denn da ihr Stündlein kam, gingen die Tyrannen unter, und das Wort blieb auf dem Plan.»⁷

Am 9. Oktober 1989 fand in Leipzig die bis dahin größte Demonstration statt. 70.000 Menschen marschierten nach den Friedensgebeten durch die Innenstadt. «Die da in Leipzig mitliefen», schrieb der Bürgerrechtler und Theologe Friedrich Schorlemmer später, «ahnten, was geschehen könnte, fassten sich an den Händen und gingen los, die «chinesische Angst» im Bauch und die Sicherheitsmaschinerie vor Augen. Erst im Nachhinein wird uns klar, was an diesem Tage auf dem Spiel

stand und wozu die führenden Männer unseres Landes bereit gewesen wären.»⁸

Heute wissen wir, dass die Stasi ein Massaker vorbereitet hatte. In den Leipziger Krankenhäusern waren ganze Stationen geräumt worden, um Verwundete aufnehmen zu können. Große Mengen an Blutplasma standen bereit, «auch Särge», wie Bischof Werner Leich, damals Vorsitzender des DDR-Kirchenbundes, mir in einem Interview in Eisenach berichtete. Leich war der Oberhirte der thüringischen Landeskirche. Ihm unterstand auch Arnstadt, und dort, sagte er, «hatte die Stasi zwei Tage zuvor eine Generalprobe für die geplante Niederschlagung der Leipziger Demonstration veranstaltet».

Arnstadt ist dafür berühmt, dass Bach dort seine erste Organistenstelle hatte. Das Gotteshaus, an dem er wirkte, trägt heute seinen Namen. In diese Kirche nun flüchteten am 7. Oktober Demonstranten vor der Stasi und der Volkspolizei, die von allen Seiten gegen sie vorgerückt waren. Diakon Klaus Gerth und Vikarin Anne-Katrin Schiek eilten in die Bach-Kirche, um sich der Bedrängten anzunehmen. Als sie wieder herauskamen, wurden sie sofort mit Handschellen gefesselt und abtransportiert – ein unerhörter Vorfall selbst in der DDR, deren Staatsorgane sich bis dahin nur selten am Klerus vergriffen hatten.

Das Verhör der beiden und ihre Untersuchungshaft währten nur einige Stunden; denn dies war, wie gesagt, lediglich eine Generalprobe für den großen Schlag, den die Stasi zwei Tage später in Leipzig plante.

Der 9. Oktober war ein Montag, Tag der Friedensgebete in den evangelischen und katholischen Gotteshäusern der Leipziger Innenstadt. Die Beter ahnten nicht, was die Stasi im Schilde führte: Auf dem landwirtschaftlichen Ausstellungsgelände, der «agra», sollte ein Internierungslager mit verschärften Haftbedingungen eingerichtet werden. Seine «Gästeliste», die später entdeckt wurde, liest sich unter anderem wie ein Register der geistlichen Prominenz der Messestadt.

Propst Günter Hanisch stand darauf; dieser oberste Geist-

liche der katholischen Minderheit in Leipzig hatte in dem Drama «Kreuz gegen Hammer und Zirkel» treu zu seinen evangelischen Amtsbrüdern gehalten und von ihren Kanzeln gepredigt. Die lutherischen Superintendenten Johannes Richter (siehe Abb. 3) und Friedrich Magirius (siehe Abb. 4) waren gleichfalls auf der Liste. Auch Pfarrer Christian Führer von der Nikolaikirche, der 2014 starb, war für das «agra»-KZ vorgesehen. Anonyme Anrufer hatten den kleinen, drahtigen Organisator der Friedensgebete an den vorangegangenen Tagen telefonisch bedroht: «Noch ein Friedensgebet, und die Kirche steht in Flammen!»

Es gibt viele Erklärungen dafür, dass Leipzig ein Blutbad und eine Verhaftungswelle erspart blieben. Eine aber stimmt allemal: Die Gewaltlosigkeit der Demonstranten war ausschlaggebend. Nicht, dass sie alle Christen waren. Von den 570.000 Leipzigern sind nur noch zwölf Prozent in der evangelischen und vier Prozent in der katholischen Kirche.

«Bei uns bewahrheitete sich aber der Spruch Jesu vom Gottesvolk als dem Salz der Erde. 15.000 Beter bestimmten das Verhalten von 70.000 Demonstranten», sagte Superintendent Richter, der an diesem Tag seine Predigt in der Thomaskirche mit dem Gebet geschlossen hatte: «Ich erbitte für euch und für mich den Mut zur Geduld. Ich erbitte für euch und für mich die Kraft für eine gute Sprache. Ich erbitte für euch und für mich die Tapferkeit, dem Zorn zu widerstehen.»

Auf dem Marsch um den mittelalterlichen Stadtkern kamen die Demonstranten auch an eine Stelle, die zum Zorn Anlass gab: die «Runde Ecke», das Stasi-Gebäude. Nun waren, wie Bischof Leich mir später berichtete, unter der Menge auch Stasi-Agenten, die das Haus stürmen sollten, um den in den Seitenstraßen auf einen Einsatzbefehl harrenden Polizisten, Soldaten und Kampfgruppen einen Vorwand für den Angriff zu liefern.

Doch da geschah etwas Bewegendes: Mit brennenden Kerzen in den Händen schützten Christen das Gebäude vor Übergriffen und verhinderten somit ein Blutbad, das – nach chinesischem Vorbild – das Ende der Tyrannei hinausgezögert hätte. Die Sanftmut dieser

Leipziger Christen erwies sich als der erste Hammerschlag gegen die Berliner Mauer, die dann tatsächlich einen Monat später fiel.

Dieses Ereignis war ein Sieg Luthers über Lenin, der den Deutschen nachgesagt hatte, sie seien zu keiner Revolution fähig, weil sie, bevor sie einen Bahnhof stürmten, zunächst eine Bahnsteigkarte lösen würden. Anstandshalber müssen wir eingestehen, dass die Leipziger Ereignisse Lenin in einem Punkt recht gaben: In gewisser Hinsicht kauften die sächsischen Revolutionäre tatsächlich ihre Bahnsteigkarten, bevor sie das SED-Regime stürzten: Sie kamen nach der Arbeit, sie bezahlten ihre Fahrscheine, sie vergossen kein Blut und richteten keine materiellen Schäden an.

Und doch hatte Lenin unrecht: Dies war eine Revolution, aber eine sehr deutsche, eine lutherische Revolution, eine Revolution ohne Insurrektion, ohne Blutvergießen, eine «ordentliche» Revolution. Nun mag hier eingewandt werden, dass doch die meisten Demonstranten in Wirklichkeit Heiden gewesen seien; wie hätten sie dann eine lutherische Revolution betreiben können? Da müssen wir den Religionssoziologen Max Weber bemühen. Wenn wir uns seiner Erkenntnis anschließen, dass internalisiert calvinistische Einstellungen immer noch das Sozialverhalten säkularisierter Amerikaner bestimmen, dann müssen wir davon ausgehen, dass ein internalisiertes Luthertum das Verhalten säkularisierter DDR-Bürger wesentlich beeinflusst hat.

Ich werde in einem späteren Kapitel auf die Ereignisse in der DDR zurückkommen. Zunächst muss aber erst einmal das Phänomen erläutert werden, das sie widerlegt haben: das Klischee.

Klischeedenken als pervertierte Typisierung

Klischeedenken ähnelt einem Prozess, den der Wissenssoziologe Alfred Schütz als eine unverzichtbare Voraussetzung sozialen Lebens betrachtet; er nennt diesen Prozess Typisierung. Wir typisieren unaufhörlich. Wenn wir uns zum Beispiel in einer fremden Stadt verirrt haben und einen Mann in einer dunkelblauen Uni-

form sehen, denken wir: Aha, Polizist. Wir denken nicht: Westfale, Schützenmajor, Vater von fünf Kindern. Davon wissen wir nichts; wüssten wir es, würden wir uns mit ihm womöglich über Schützenfeste und Vaterfreuden unterhalten wollen. Da wir ihn aber als Polizisten typisiert haben, sprechen wir ihn in dieser Kapazität an; in diesem Fall fragen wir ihn nach dem Weg.

Das nächste Mal fahren wir zu schnell, sehen die dunkelblaue Uniform und denken wieder: Polizist. Aber diesmal nehmen wir den Fuß vom Gas, weil wir nicht bestraft werden wollen. Das dritte Mal sehen wir, wie ein Mann in dunkelblauer Uniform mit gezückter Waffe einem Räuber hinterherläuft. Abermals denken wir: Polizist. Es würde uns nicht im Traum einfallen, ihn in dieser Situation nach dem Weg zu fragen; wir nehmen auch nicht unbedingt den Fuß vom Gas; vielleicht helfen wir dem Polizisten bei seiner gegenwärtigen Aufgabe, den Dieb zu fangen. Oder wir bleiben einfach stehen und gaffen.

Reduzierten wir aber unsere Typisierung des Beamten auf nur einen Aspekt seines Berufes, dann würden wir ihn *immer* nach dem Weg fragen, ob er nun gerade einen Dieb jagt oder uns am Rasen hindern will. Damit würden wir ihn nicht einfach typisieren, sondern seine Anwesenheit auf stereotype Weise zur Kenntnis nehmen. Dies wäre eine pervertierte Form der Typisierung. Sie würde sich jeglicher Modifikation widersetzen; sie würde nicht die Möglichkeit einkalkulieren, dass just in diesem Augenblick der Polizist eine andere Aufgabe hat, als uns den Weg zu weisen. Die Typisierung wäre damit zu einem Klischee degeneriert: zu dem etwas eigenwilligen Klischee, dass ein Polizist nichts anderes sei als ein Fremdenführer.

Klischees kommen in unzähligen Erscheinungsformen. Unser Leben ist voller stereotyper Ausdrücke, Handlungen und Gesten, deren ursprünglichen Sinn wir längst vergessen oder verdrängt haben. Wenn wir beispielsweise von «kühlen Blondinen» sprechen, so ist dies ebenso nichtssagend wie der amerikanische Ausspruch «Blondes have more fun» – und wir wissen das auch. Der Liebhaber einer blonden Ulrike oder Ursula empfindet

sie wahrscheinlich als sehr heißblütig; andererseits dürfte die durchschnittliche blonde Schwedin gewiss nicht mehr Spaß haben als, sagen wir, eine schwarzhaarige Maid in Rio de Janeiro. Beide Bilder – das von der kühlen und das von der mit Spaß gesegneten Blondine – sind also absurde Klischees, die gleichwohl diesseits und jenseits des Atlantiks täglich millionenfach wiederholt werden.

Das Gleiche gilt für stereotype Gesten wie den Begrüßungskuß auf beide Wangen. Wir wissen wohl, dass damit weder Liebe noch Fleischeslust bekundet wird, wie dies ursprünglich der Fall gewesen sein mag. Klischees, betont Zijderveld, sind ganz einfach «Behälter alter Erfahrungen, die ... durch ständige Wiederholung und Überbeanspruchung schal und gewöhnlich geworden sind».⁹ Klischees seien menschliche Ausdrucksformen, die ihre Originalität und semantische Kraft verloren, dafür aber eine soziale Funktionskraft gewonnen hätten.

Wie das stereotype Kussritual zeigt, ist es das Kennzeichen eines Klischees, dass seine Bedeutung durch seine Funktion ersetzt wurde; mit dem Kuss nehmen wir den anderen zur Kenntnis – mehr nicht. Diese klischeehafte Verdrängung des Sinns durch die Funktion berührt alle Aspekte der menschlichen Existenz: Konsum, Arbeit, Spiritualität, Erotik, Politik, Freizeit. Zijderveld nennt die Klischees «Leuchtfeuer in der Verschwommenheit, Instabilität und Unsicherheit»¹⁰ der modernen Gesellschaft, die aufgehört hat, die Vergangenheit als einen sinnvollen Bestandteil der Gegenwart zu erfahren.

Klischees, Zeitgeist und Moderne

Was ist diese moderne Gesellschaft? Laut dem Philosophen, Anthropologen und Soziologen Arnold Franz Gehlen (1904–1976) trägt sie folgende Merkmale: Industrialisierung, Säkularisierung, Urbanisierung, Bürokratisierung, rapide Fortschritte in der Wissenschaft und kapitalistische Produktionsweisen. Diese Aspekte

der Moderne haben traditionelle Institutionen wie Familie, Kirche und Gemeinschaft destabilisiert; Institutionen, die Gehlen als «vorgeformte und sozial eingewöhnte Entscheidungen» definiert.

«Der Mangel an stabilen Institutionen», schrieb Gehlen 1957, «überbeansprucht die Entschlussfähigkeit, aber auch Entschlusswilligkeit des Menschen und macht ihn, die Bastionen der Gewohnheiten schleifend, schutzlos vor den zufälligen nächsten Reizen.»¹¹ Zijderveld meinte dazu: Jetzt ersetzen Klischees diese Institutionen, deren Stabilität von der Moderne unterminiert wurden; die Moderne schafft und nährt Klischees. Das Ergebnis: eine «clichégene Gesellschaft»¹².

Dies ist eine Gesellschaft, deren Menschen von den Traditionen abgeschnitten sind. Die Traditionen gaben früheren Generationen Richtlinien zur Deutung ihrer Umwelt. Heute, da sich in dieser Welt Sinn und Werte ständig wandeln, fallen die Traditionen als Anhaltspunkte aus. Und so gerieten die Menschen in die Abhängigkeit des Haupterzeugers von Klischees: der Massenmedien. Selbst die besten Fernsehberichte oder Zeitungsartikel müssen relativierende Faktoren auslassen. Zum einen machen die knappen Platzverhältnisse eine wirklich umfassende Berichterstattung unmöglich, zum anderen sind ja auch die Journalisten Teil der «clichégenen Gesellschaft» und somit deren Unzulänglichkeiten unterworfen.

Noch nie zuvor war der sprichwörtliche Mann auf der Straße einer solch verwirrenden Vielfalt oft widersprüchlicher Fakten ausgesetzt. Er erfährt plötzlich, dass nicht nur ehemalige Sowjetrepubliken mit unaussprechlichen Namen miteinander im Konflikt liegen, sondern auch innerhalb dieser Republiken Gebiete mit noch exotischeren Namen gewaltsam ihre Unabhängigkeit durchzusetzen versuchen. Er liest von schiitischen Muslimen, die Ausländer entführen und foltern, ihnen aber dann das Neue Testament zu lesen geben. Er liest, dass mit Hilfe der Gentechnik demnächst wohl bestimmte Krebserkrankungen kuriert werden können, und er liest, dass mit der gleichen Technik irgendwann in diesem Jahrhundert Lebensmittel für Mars-Koloni-

satoren erzeugt werden sollen. Und dann ist da noch diese unheimliche Seuche Aids, die in der Ersten Welt hauptsächlich Homosexuelle, in der Dritten Welt aber vornehmlich Heterosexuelle dahinrafft.

Der «Mann auf der Straße» hat weder die Zeit, sich ausgiebig über diese Phänomene zu informieren, noch hat er den Zugang zur relevanten Literatur. Wohl oder übel müssen Journalisten und aus dem Boden gestampfte «Experten» die Bildungslücken des Publikums füllen. Und um diesem Bedürfnis gerecht zu werden, haben Redaktionen nachgerade «Nescafé-Verfahren» zur Erläuterung komplizierter Sachverhalte entwickelt.

Der Chefredakteur morgens in der Elf-Uhr-Konferenz: «Lasst uns heute einmal ein ›Thema des Tages‹ darüber produzieren, inwiefern das amerikanische Fiasko im Irak der Niederlage der USA in Vietnam gleicht – zehn Fragen, zehn Antworten, keine länger als acht Zeilen.» Natürlich lassen sich mehr als achtzig Zeilen über die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen dem Irak und Vietnam schreiben. Die Redakteure wissen das, und die meisten Leser wissen es auch. Aber für die einen wie die anderen sind die Produktion und der Konsum von Klischees längst zur Routine geworden.

Der Massenblatt- oder Fernsehstar als stets auskunftsbereiter Experte für alles Neue ist ein weiteres Charakteristikum der Moderne. An die Stelle des oft unter Lebensgefahr und mit einem großen Kostenaufwand vor Ort recherchierenden Reporters von früher sind vor allem in den USA Alleswisser getreten – oder mehr noch Alleswisserinnen, die eine blond, die andere brünett, beide mit glänzenden Schenkeln, die, von der Kamera vorteilhaft auf den Bildschirm projiziert, den Zuschauer daran hindern, die von den kräftig geschminkten Lippen dieser Damen triefenden Plattitüden auch als solche einzuordnen.

Um sich der lästigen und zeitraubenden Pflicht zu entledigen, rätselhafte Ereignisse und Persönlichkeiten zu erklären, greift der zeitgenössische Medienstar in seinen Vorrat an Klischees und fördert eine passende Phrase zutage, die dann sofort von

seinen Kollegen und Konkurrenten übernommen wird. Und siehe, diese Phrase wird dann schnell Allgemeingut; es gehört zum Wesen des Klischees, dass es ständig wiederholt wird.

Als sich chinesische Studenten und Intellektuelle 1989 gegen ihre kommunistischen Herrscher erhoben, befanden amerikanische Fernseh-Kommentatoren, dass die Alte Garde in Peking das «Mandat des Himmels» verloren habe. Daran war nichts Originelles; immer wenn ein asiatisches Regime in Schwierigkeiten ist, fällt amerikanischen Journalisten die vorgebliche himmlische Vollmacht ein, die asiatischen Potentaten offenbar ständig erteilt und dann wieder entzogen wird. Das war auch im Vietnam-Krieg so; da hatte angeblich die Regierung in Saigon den Auftrag von oben an die Kommunisten in Hanoi abgeben müssen.

Als Chinas Alte Garde die Situation in Peking mittels eines Blutbads wieder in den Griff bekam und die Volksrepublik plötzlich auch noch wirtschaftlich zu blühen begann, wurde des Himmels leichtfertiger Umgang mit seinem Mandat keineswegs Gegenstand journalistischer Recherche. Die meisten Journalisten haben gar nicht die Zeit, sich über Exotika wie die ursprüngliche Bedeutung des Begriffs «Mandat des Himmels» zu informieren; sie haben auch nicht die Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, wie diese Metapher im Westen aufgenommen wird, wo man unter Himmel den Wohnsitz Gottes versteht. Der Ausdruck klang einfach hinreichend orientalistisch und schien die Zustände in Vietnam oder China adäquat zu beschreiben. Und so wurde er immer wieder benutzt – als Klischee.

Vielleicht werden künftige Historiker einmal die Auswirkung dieses Klischees auf die weiteren Ereignisse in Asien und viel später in Nahost erforschen. Hat es zum Beispiel die Mehrheit der überwiegend christlichen Amerikaner davon überzeugt, dass Südvietnam nicht länger wert sei, verteidigt zu werden, weil der Segen des Himmels nicht mehr auf ihm liege? Wenn ja, könnte das Klischee zum amerikanischen Debakel in Indochina, zum Holocaust in Kambodscha und zum Schicksal der Boat-People beigetragen haben.

Ein analog wunderliches Szenarium ließe sich auch für den Irak entwickeln, wo der Tyrann Saddam Hussein scheinbar jahrzehntelang das Mandat des Himmels besaß, dann aber infolge des Eingreifens der Amerikaner gehenkt wurde, so dass das himmlische Mandat nach etlichen Zwischenstationen an die noch viel bedrohlicheren Schergen des «Islamischen Staats» überging. So gesehen, sind Klischees nicht nur eine Perversion des soziologischen Phänomens der Typisierung; sie können auch tödliche Waffen des Zeitgeistes sein.

Wenn es wirklich, wie Zijderveld sagt, eine Wahlverwandtschaft zwischen Klischees und der Moderne gibt, dann besteht eine ähnliche Affinität auch zwischen der Moderne und dem Begriff «Zeitgeist». Die Vokabel ist ein Kind der frühen Moderne, der Aufklärung; sie wurde zuerst vom Philosophen Voltaire geprägt, der sich als Beobachter des Geistes der «Zeit» darstellte. Dieser Geist, befand Voltaire, steuere alle großen Weltereignisse. Goethe definierte den Zeitgeist so: «Wenn eine Seite nun besonders hervortritt, sich der Menge bemächtigt und in dem Grade triumphiert, dass die entgegengesetzte sich in die Ecke zurückziehen und für den Augenblick im Stillen verbergen muß, so nennt man jenes Übergewicht den Zeitgeist, der dann auch eine Zeitlang sein Wesen treibt.»¹³ Mit anderen Worten: Auch der Zeitgeist schließt, wie das Klischee, relativierende Faktoren aus. Und wie das Klischee dient er als Leuchtfeuer in der Verschwommenheit und Unsicherheit der modernen Gesellschaft; er gibt den Menschen, die auf dem Ozean der Instabilität schippern, die «korrekte» Position an, eine Position, nach der sie sich orientieren können – für den Augenblick.

Das Klischee als «Ding»

Ein Aspekt der Moderne, der dem «Geist der Zeit» eine besondere Relevanz verleiht, ist die Säkularisierung. Denn «mit dem Schwinden des Gottesglaubens [blieb] nur eine rationalisierte,

Personenregister

A

Abusch, Alexander 50
 Agricola, Johannes 100
 Alexander der Große 94, 180
 Attlee, Clement 130
 Augustinus von Hippo 76, 120
 Augustus 94

B

Bach, Johann Sebastian 123
 Baeck, Leo 117, 122
 Baillie, John 61
 Barbarossa (Friedrich I.) 137, 142
 Barth, Karl 62
 Beck, Ludwig 114, 135
 Bedford-Strohm, Heinrich 192
 Bell, George 138
 Benert, Richard R. 98
 Berger, Peter L. 7, 24, 41, 44, 185, 194
 Berggrav, Eivind 22, 80, 83, 88, 92, 109, 118
 Bethge, Eberhard 95, 109–110, 114
 Beza, Theodor von 99, 103–104
 Bielenberg, Christabel 45, 153, 158–159
 Bonhoeffer, Dietrich 19, 21–22, 25, 27, 41, 54, 60–62, 69, 78, 88, 91, 94–96, 101, 104, 114–115, 138, 159, 166, 191, 193, 195
 Bonhoeffer, Julie 106
 Bosch, Robert 124, 126
 Brandt, Willy 26
 Broch, Hermann 148–149
 Brüsewitz, Christa 175–176
 Brüsewitz, Oskar 174
 Bucer, Martin 99

C

Calvin, Johannes 90, 98–99, 103
 Campbell, W. Keith 206
 Cavell, Edith 132
 Chamberlain, Neville 127–129, 133
 Christiansen, Ingolf 208
 Churchill, Winston 25, 45, 135–136, 139, 143, 149, 151–152, 186
 Cieslak, Johannes 177–179
 Coudenhove-Kalergi, Richard 124
 Crashaw, Richard 65
 Crowley, Aleister 207–210, 212
 Cyrus, siehe Kyrus

D

David 93–94
 Delp, Alfred 111
 Descartes, René 204
 Doerne, Martin 53
 Dönhoff, Marion 25
 Dröge, Markus 192
 Dulles, Allen Welsh 144, 150

E

Eden, Anthony 151
 Elkins, Heather Murray 205–206
 Engels, Friedrich 50, 66–67, 110
 Eppelmann, Rainer 168

F

Fest, Joachim C. 42, 66
 Fichte, Johann Gottlieb 136
 Finger, Evelyn 210
 Fisher, Warren 129
 Flacius, Matthias (Illyricus) 101, 104, 170
 Foerster, Erich 119
 Foot, Michael 138

- Fränkel, Hans-Joachim 168
 Freidel, Frank 143–144
 Freisler, Roland 113
 Friedrich der Große 29, 157
 Friedrich der Weise 180
 Führer, Christian 33
- G**
- Gehlen, Arnold Franz 36–37, 41, 44
 George, Lloyd 134
 Gerschel, Andreas 172
 Gerstenmaier, Eugen 111, 159
 Gerth, Klaus 32
 Goebbels, Joseph 71, 153, 158
 Goerdeler, Carl Friedrich 17, 20–22, 25, 31, 111, 113, 129, 165, 173, 185–186
 Goerdeler, Marianne, siehe Meyer-Krahmer, Marianne
 Goethe, Johann Wolfgang von 40
 Gogarten, Friedrich 56
 Goldman, Aaron 134, 138–139, 158–159
 Gollancz, Victor 138, 140
 Gorbatschow, Michail Sergejewitsch 27, 93, 180
 Grubel, Fred 122
 Gustav Adolf von Schweden 63
- H**
- Haeften, Hans Bernd von 113, 159
 Haeften, Werner Karl von 113
 Halder, Franz 114, 117, 135
 Hanisch, Günter 32
 Harmsworth, Alfred (Lord Northcliffe) 158
 Hase, Hans Christoph von 104–105, 109
 Hefner, Philip J. 74
 Heiße, Evilis 173
 Hillerdal, Gunnar 74–75, 89–90, 94
 Himmler, Heinrich 71, 207
 Hirsch, Emanuel 56
- Hitler, Adolf 7, 9, 16, 19–23, 25–26, 29–31, 44, 50–51, 56, 61, 71, 83, 92, 95, 104, 106, 109, 111, 113–114, 116–118, 122–136, 138–139, 144–145, 148–149, 151, 153–156, 160, 163, 177, 181, 183, 185
 Höß, Rudolf 71
 Hoffmann, Peter 144–145, 152
 Holborn, Hajo 150
 Holl, Karl 67–68
 Holmer, Sigrid 171
 Honecker, Erich 171
 Hubbard, L. Ron 209
 Hull, Cordell 127
 Hussein, Saddam 40
- I**
- Ihmels, Jochen 169, 176
 Inge, William R. 50, 63–65, 85–86, 90, 110
- J**
- Janßen, Karl-Heinz 128
 Jansky-Barron, Karin 24
 Jelzin, Boris Nikolajewitsch 27
 Johann Friedrich von Sachsen 99
 Jojada 93
 Jonas, Justus 97, 99
- K**
- Käßmann, Margot 58, 188–192
 Kaden, Klaus 168, 176
 Kaltenbrunner, Ernst 71
 Kant, Immanuel 15
 Karl der Große 137, 142, 157
 Karlstadt, Andreas (Andreas Rudolf Bodenstein) 82
 Kingdon, Robert M. 103
 Klemperer, Klemens von 92, 115, 130
 Klie, Thomas 210
 Kordt, Erich 132

Krause, Friedrich 124
Kruse, Martin 192
Kumpf, Ehrenfried 53
Künneht, Walter 41–43, 92, 118,
156, 165, 194
Kyrill I. 206
Kyrus 94, 180

L

Lau, Franz 30, 73, 78–79, 83, 85,
87, 93, 113, 168–169, 176–180,
183
Leary, Timothy 209, 211–212
Lehmann, Theo 166, 171, 176
Leich, Werner 32–33, 165, 176,
180
Lenin, Wladimir Iljitsch 34
Lindberg, Carter 24, 58, 72, 82
Lochner, Louis P. 145–146, 148
Lochner, Robert 148
Lord Northcliffe, siehe Harms-
worth, Alfred
Lord Vansittart, siehe Vansittart,
Robert
Louis Ferdinand von Preu-
ßen 145–146
Luckmann, Thomas 44
Luther, Martin
Bauernkriege 49–50, 66
Klischee 8, 10, 16, 20, 29, 50,
54, 56, 84, 98, 110
Obrigkeitsdenken 72, 92, 97–99,
102, 110–111, 113, 119, 185–186,
203
Wundermann 92, 160, 180
Zwei-Reiche-Lehre 9, 11, 13, 23,
56, 77, 81, 83, 110, 113, 154,
168–169, 179–181, 183–185

M

Magirius, Friedrich 33
Mahedy, William P. 121
Mallinson, Jeffrey 210

Mann, Thomas 30, 45–47, 50,
52–54, 60, 64, 83, 85, 110
Mannheim, Karl 42, 66
Marcuse, Herbert 150
Marius, Richard 49, 84
Martin, Kingsley 138
Marx, Karl 61
Maugham, William Somerset 207
McGovern, William Montgome-
ry 63
Meiser, Hans 159
Melanchthon, Philipp 95, 97,
99–100, 105–106
Mendelssohn-Bartholdy, Felix 123
Mengele, Josef 71
Merkel, Angela 28
Meyer-Krahmer, Marianne 21, 24,
115–118, 122–123
Mitzenheim, Moritz 168
Moltke, Helmuth James von 92,
113, 159
Moltmann, Günter 151
Moltmann, Jürgen 69
More, Thomas 55
Morgan, Robert 59
Moritz von Sachsen 101
Morrison, Herbert 138
Muggeridge, Malcolm 12
Müntzer, Thomas 11, 49–50,
64–65, 68, 82–84, 86, 110, 176,
181
Mussolini, Benito 134

N

Netto, Clara 17–19
Neumann, Franz 150
Niebuhr, Reinhold 53, 60–64, 68,
85
Niemöller, Martin 146–148, 157,
159
Nietzsche, Friedrich 208
Nisbet, Robert 151, 156
Noll, Mark A. 194–197
Norman, Montagu 132

Northcliffe (Lord), siehe Harmsworth, Alfred

O

Obama, Barack 28
 Oberman, Heiko 56
 Odin, Karl-Alfred 164–165
 Olson, Oliver K. 98–99
 Osiander, Andreas 15
 Oster, Hans 135, 159
 Owen, Frank 136
 Oxnam, G. Bromley 147

P

Paulus 75, 81, 87, 99, 120, 194
 Peinze, Ulrike 24
 Philipp von Hessen 99
 Preysing, Konrad von 148
 Pursch, Günter 65

Q

Quisling, Vidkun 80, 83, 110

R

Ra'anana, Uri 24
 Rasmussen, Larry 62
 Richter, Christoph 166
 Richter, Johannes 33, 179, 181, 194
 Ritter, Gerhard 117–120, 130, 135–136, 150, 159
 Roche, Charlotte 205
 Roosevelt, Eleanor 127, 146–147, 157, 186
 Roosevelt, Elliot 151
 Roosevelt, Franklin D. 61, 127–128, 135, 143, 156–157
 Roosevelt, James 143
 Rose, Norman 141
 Rosedale, Henry 123
 Rosenberg, Alfred 66
 Rudolph, Barbara 192

Rupp, Gordon 23, 49, 54–55, 73, 110

S

Sargent, Orme 132
 Scharfir, Hermann 123
 Schiek, Anne-Kathrin 32
 Schmidt, Kurt Dietrich 68
 Schnabel, Franz 119
 Schorlemmer, Friedrich 31, 168
 Schütz, Alfred 34
 Seyß-Inquart, Arthur 71
 Shirer, William L. 20, 22–23, 30–31, 45, 51–53, 64, 83, 110
 Simson 93
 Sloterdijk, Peter 210
 Spalatin, Georg 97
 Spenser, Edmund 65
 St. Hieronymus 55
 Stalin, Josef 111, 131, 150–152, 156–157
 Stauffenberg, Claus Schenk von 25, 113
 Stein, Heinrich Friedrich Karl vom und zum 118–119
 Stein, Joel 204, 206–207, 209–210
 Stolpe, Manfred 168
 Streicher, Julius 71

T

Temple, William 50, 90, 110
 Tetzl, Johann 86
 Themistokles 94, 180
 Thielicke, Helmut 72, 156–157
 Tillich, Paul 68
 Tödt, Heinz Eduard 56, 72–73
 Troeltsch, Ernst 53–54, 57, 67, 83, 85, 89, 110, 119
 Trott zu Solz, Adam von 136, 150, 152–153, 159
 Twenge, Jean M. 206

U

Ulbricht, Walter 168, 176

Urban, Hugh 209

VVansittart, Robert 30, 45, 51, 65,
90, 126–127, 132–133, 143,
148–149, 157, 159

Vespasian 94, 180

Visser't Hooft, Wilhelm Adolf 109

Voltaire 40

W

Wagner, Christhard 172

Weber, Max 34, 121, 185

Wehner, Herbert 65

Weizmann, Chaim 129

Werdermann, Hermann 56

Wielepp, Helmuth 176–177

Wiener, Peter F. 50, 53–54, 63–64,
96, 110, 148

Wiesenthal, Simon 71

Wilhelm I. 143

Wilhelm II. 140, 144

Williams, Delores 205–206

Witzleben, Erwin von 135

Wurm, Theophil 159

YYoung, Arthur Primrose 126–128,
130–133, 146**Z**

Ziarko, Albert A. 147

Zijderveld, Anton 27, 29, 36–37,
40–41, 43–44, 47, 54, 142

Zühlsdorff, Volkmar von 148–149

Zwingli, Ulrich 113

Vom selben Autor weiterhin erhältlich



Uwe Siemon-Netto

Duc, der Deutsche

Mein Vietnam.

Warum die Falschen siegten

320 Seiten, Klappenbroschur

Mit 24-seitigem, schwarzweißem

Bildteil

15,5 x 22,7 cm

15.99 € [D] / 16.50 € [A] / 24.80 CHF*

* unverbindliche Preisempfehlung

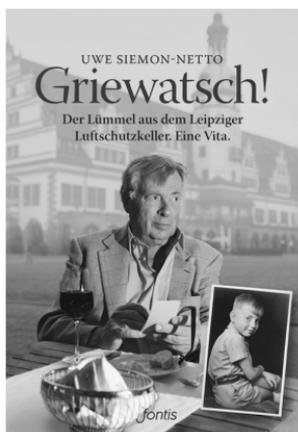
Bestell-Nr. 192024

ISBN 978-3-7655-2024-2

Uwe Siemon-Nettos Memoirenband ist eine einzige Liebeserklärung an das südvietnamesische Volk. Der namhafte Medienmann und bekennende Christ berichtete fünf Jahre lang als Reporter über diese geschundenen Menschen, die ihm den Spitznamen «Duc» (der Deutsche) verliehen. Jetzt beschreibt er sie voller Humor und Leidenschaft, erzählt ihre Liebes- und Leidensgeschichten. Er führt uns zu den Schicksalen all derer, die Opfer der kommunistischen «Befreier» wurden. Unerschrocken sagt er: Die falsche Seite hat gesiegt. Und er stellt mit Blick auf Afghanistan die quälende Frage: Sind westliche Demokratien politisch und psychologisch unfähig, einen langen Guerillakrieg zu einem siegreichen Ende zu bringen?

fontis
BRUNNEN BASEL

Ebenfalls weiterhin erhältlich



Uwe Siemon-Netto

Griewatsch!

Der Lümmel aus dem Leipziger

Luftschutzkeller. Eine Vita.

336 Seiten, Hardcover mit
Schutzumschlag

Mit 24-seitigem, farbigem Bildteil

13,5 x 21 cm

19.99 € [D] / 20.60 € [A] / 29.80 CHF*

* unverbindliche Preisempfehlung

Bestell-Nr. 204038

ISBN 978-3-03848-038-9

Tausend Jahre Leipzig: Dies sind die wehmütig-humorvollen Reminiszenzen eines patriotischen Leipzigers über seine Kindheit im Bombenkrieg, seine Flucht aus der Sowjetzone, seine jahrelange Verbannung aus der Heimatstadt, sein nie gestilltes Heimweh, seinen Glauben und schließlich seine Rückkehr nach Leipzig. In den Worten des Historikers Michael Stürmer: «Siemon-Netto erlebte Weltgeschichte aus der Sicht eines «Griewatschs», eines Lausejungen, und hat sie unbefangen aufgeschrieben. Ein «document humain», eine kleine Seelenchronik, mehr oder weniger einer ganzen Generation.»

fontis
BRUNNEN BASEL